

7. Sekundärliteratur

Die bleibende Bedeutung des Pietismus. Zur 250-Jahrfeier der von Cansteinschen Bibelanstalt.

Söhngen, Oskar

Witten [u.a.], 1960

Die ökumenische Ausweitung des Pietismus

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Martin Schmidt:

Der ökumenische Sinn des deutschen Pietismus und seine Auswirkungen in der Bibelverbreitung

Die ökumenische Ausweitung des Pietismus

Alle großen Bewegungen in der Kirchengeschichte erheben ihrem Wesen nach einen ökumenischen Anspruch. Dieser ist nichts anderes als der konkrete räumliche Ausdruck für den Ernst ihres Anliegens. Denn die Kirche Jesu Christi ist trotz ihres irdischen Ursprungs in einem Winkel der Welt, Palästina, von Anbeginn an universal gerichtet. Jede Ortsgemeinde weist über sich hinaus. Sie bedeutet weit mehr als eine Gruppe religiös erregter und interessierter Menschen. Sie ist Erscheinungsform der einen großen Sammlungsbewegung Gottes in der Menschheit¹. „Die Kirche Gottes in Rom, in Korinth, in Ephesus“, „die Kirche Gottes, die hier in der Fremde lebt“², sind selbstverständliche urchristliche Präzidierungen. Es bedurfte des Kirchenrechtslehrers Rudolph Sohm, um diese schlichte, aber bedeutungsvolle Wahrheit wiederzuentdecken, und es bedurfte des Kirchenhistorikers Karl Holl, um den Kirchenbegriff des Apostels Paulus in seinem Widerspruch gegen ein provinzielles, an der Ortsbindung an Jerusalem hängendes Kirchenverständnis in der Urgemeinde herauszuarbeiten³.

Diesem Gesetz, nach dem sie angetreten, ist die Kirche in ihrer gesamten Entwicklung treugeblieben. So kann es nicht überraschen, es auch beim deutschen Pietismus bestätigt zu finden. Schon sein Vorläufer, der mystische Spiritualismus des 17. Jahrhunderts, achtete auf die christlichen Bewegungen in aller Welt und pflegte ökumenische Verbindungen, so vor allem Johann Amos Comenius (Komensky) (1592–1670) und Friedrich Breckling (1629–1711) in Amsterdam. Beide, der große Pädagoge, und der schlichte Prediger, wußten sich dabei von einem ausgesprochenen Sendungsbewußtsein getragen.

Das bevorzugte Gebiet für den ökumenischen Austausch wurde Großbritannien, das seit der Cromwellischen Revolution in besonderer Weise die Aufmerksamkeit aller von christlichen Zukunftserwartungen erfüllten Kreise erregte⁴ und auf das darum auch die am weitesten blickende Führungsgestalt im deutschen Pietismus ihre ganze, teilweise chiliastisch formulierte Hoffnung setzte, der Graf Zinzen-

dorf⁶. Überdies wies dieses Land durch seinen Besitz in Übersee von selbst in die Weite der Welt. Die Gründung der nordamerikanischen Kolonie Pennsylvanien und ihr bewußter Aufbau als einer christlichen Freistätte durch William Penn seit 1683 verstärkte dieses Bewußtsein nachdrücklich⁶.

Der Thematik, der Struktur und dem soziologischen Zuschnitt nach mußten sich die mystisch-spiritualistischen und die frühpietistischen Kreise in Deutschland dem Freikirchentum auf britischem und nordamerikanischem Boden nächstverwandt fühlen. Auch dort ging es um die Wiedergeburt und um den neuen Menschen, um die Vollkommenheit, um das praktische christliche Leben in der „Gottseligkeit“⁷, auch dort waren einerseits Adlige, andererseits Kleinbürger die Träger und Gefolgsleute. Aber wohl nichts bezeichnet stärker die Kraft und Reichweite des ökumenischen Gedankens und Empfindens in jener Zeit, als daß er sich mitten in der Kirche von England, im Anglikanismus, eine Stätte zu schaffen vermochte. Dies sind die „religious societies“ genannten Gruppen – ein Ausdruck, der sich nicht vollwertig ins Deutsche übersetzen läßt und am besten durch „christliche Gemeinschaften“ wiedergegeben wird. Die Anfänge dieser Gruppenbildung knüpfen sich an den Namen des Pfälzers Anton Horneck (1641–1697)⁸, der nach seinem Heidelberger Studium 1660 oder 1661 nach England auswanderte, in das „Studienhaus der Königin“ (Queen’s College) in Oxford eintrat und dort durch seine außergewöhnlichen Kenntnisse in den semitischen Sprachen, zu denen er in Heidelberg den Grund gelegt hatte, die Gunst des Leiters John Barlow gewann. Horneck wurde bald der Prediger seines Studienhauses, später Hauslehrer bei dem Herzog von Albemarle, der ihm die Landpfarrstelle Doulton in Devonshire verlieh. Er hatte sich am 21. Oktober 1665 naturalisieren lassen⁹ und war völlig in die anglikanische Kirche hineingewachsen. Trotzdem versuchte man ihn, als er 1669 in seine Heimat zurückkehrte, und vor dem pfälzischen Kurfürsten Karl Ludwig predigte, von allen Seiten und mit allen Mitteln wiederzugewinnen. Jedoch ging er nicht darauf ein. Er hielt England die Treue, und nun – 1671 – wurde er an die Kirche berufen, wo er den Höhepunkt seines Lebens erreichte und in die Kirchengeschichte des Landes bestimmend eingriff. Es war die Savoykirche in London, die zu dem an geschichtlichen Erinnerungen seit dem Mittelalter reichen Savoypalast gehörte. In diesem Gebäude hatte noch vor kurzem, im Jahre 1661, die kirchliche Kommission zur Wiederherstellung der anglikanischen Kirche nach der Cromwelli-

schen Revolution getagt. Die Gemeinde um den Palast war zu Hornecks Zeit klein; daher wurde ihm noch die Seelsorge über die Nachbargemeinde St. Mary-le-Strand übertragen. Die Gemeindeglieder gehörten überwiegend dem Hofe an.

Horneck war seinem Wesen nach ein ernster Buß- und Erweckungsprediger, der das pietistische Streben nach wahrer „Gottseligkeit“ mit der strengen anglikanischen Kirchlichkeit verband. Das entsprach dem inneren Verlangen der Zeit. Die große Feuersbrunst, die London 1666 verheert hatte, war weithin als Gericht und Mahnung Gottes verstanden worden. Nicht nur die Erwachsenen, sondern gerade die Jugend ließ sich zur Umkehr rufen. Nicht lange, nachdem Horneck in der Savoykirche zu amtieren begonnen hatte, wandten sich junge Leute aus den höheren Gesellschaftskreisen an ihn mit der Bitte, ihr Seelsorger zu werden¹⁰. Das hohle Treiben des Hofes, wie es sich nach dem Vorbild von Versailles, dem Aufenthaltsort des königlichen Hauses während der Cromwellischen Revolution, auch in London entwickelt hatte, mißfiel ihnen. Sie suchten ein wirklich vorwärtsführendes Lebensziel, das sie auszufüllen vermochte. Bekümmernis über ihre eigene Sünde und Selbstmordanfechtungen, die sie sich gegenseitig gestanden, hatten sie zusammengeführt. Ganz von selbst waren kleine Jugendgruppen ins Leben getreten, und Horneck, dessen Predigten sie immer wieder besucht hatten, war ihnen als der gegebene Berater in ihren Nöten erschienen. So entwickelten sich ganz von selbst wöchentliche Zusammenkünfte, in denen man die inneren Erfahrungen austauschte und Anweisungen für die Zukunft empfing, sich aneinander anlehnte und gemeinsame Aufgaben stellte. Denn es blieb nicht dabei, daß man um sich selber kreiste. Man nahm Dienste für Hilfsbedürftige auf sich, man besuchte und unterstützte Arme, vor allem solche, die nach dem damaligen britischen Recht als zahlungsunfähige Schuldner im Gefängnis saßen, man kümmerte sich um Kranke, um Waisen, um unbemittelte Studenten – kurz: man fand den Weg von eigener Sorge um das Seelenheil und um den persönlichen Lebenssinn zu sozialer Verantwortung. Es zeugt von der Tiefe dieser Bewegung der religious societies, daß sie in der innersten Sphäre, der persönlichen, ansetzte, und von da aus zur sozialen fortschritt.

Horneck war es, der den Gruppen feste Regeln gab¹¹. An der Spitze stand dabei die Zielsetzung, wirkliche Heiligkeit des Herzens und des Lebens zu fördern. Als die gegebenen und darum gebotenen Mittel, dieses Ziel zu erreichen, war die Treue zur Kirche von Eng-

land, die regelmäßige und bewußte Teilnahme an ihrem gottesdienstlichen Leben empfohlen. Hinzu kam als besondere Pflicht ein freundlicher, wenn auch zurückhaltender Umgang mit Christen anderer Überzeugung — das hieß für Großbritannien, in dem der römische Katholizismus damals verboten war, mit den Angehörigen der Freikirchen. Ist schon hier die Akzentverschiebung von einem dogmatischen Verständnis des Christentums auf die ethische Praxis unverkennbar, so noch stärker in der Anweisung, wie die wöchentlichen Zusammenkünfte zu gestalten seien. Hier war betont, daß man alle Streitpunkte vermeiden und allen Lehrauseinandersetzungen aus dem Wege gehen sollte. Auch alle Gespräche über Staatsangelegenheiten und Fragen des öffentlichen Lebens waren verpönt. Den einzigen Inhalt sollten geistliche Anliegen bilden und die Heilige Schrift dafür die Norm darstellen. Gott sollte gepriesen und die Gemeinschaft in Liebe und Verständnis, in Dienst und Zucht miteinander aufgebaut werden. Dazu gehörte auch ein in das freie Ermessen gestellter finanzieller Beitrag. Er diene — und hier erschien nun zum ersten Male die konkrete Aufgabe, die später den entscheidenden Platz einnehmen sollte — der Einrichtung und Unterhaltung von Schulen für arme Kinder. Was das persönliche Glaubensleben der Mitglieder anlangte, so wurde das häufige Gebet und die eifrige Lektüre der Bibel zur Pflicht gemacht, wobei es aber nicht beim bloßen Lesen sein Bewenden haben dürfe, vielmehr eine beständige Gewissensprüfung — in Fortführung der puritanischen Tradition¹² — gefordert war. So sollte eine wirkliche Aneignung der Heiligen Schrift erreicht werden. Der biblizistische Charakter des englischen Christentums, der sich im Mittelalter in der wyclifitischen Volksbewegung, in der Reformationszeit im allgemeinen Verlangen nach der Bibel in der Volkssprache und dessen Erfüllung durch die eng an Luther angelehnte Übersetzung von William Tyndale und Miles Coverdale, ausgesprochen hatte, kurz darauf zur englischen Genfer Bibel und ihrem Antipoden, der Bischofsbibel von 1568 führte und in der klassischen König-Jakobs-Bibel von 1611 gipfelte, durch alles das hindurch den einzigartig bibelnahen Puritanismus gebar, hatte sich hier eine neue Gestalt geschaffen.

Schon Philipp Jakob Spener, der Begründer des deutschen Pietismus, war durch den von ihm hochverehrten ökumenischen Korrespondenten des mystischen Spiritualismus, Friedrich Breckling in Amsterdam, auf die religious societies aufmerksam geworden¹³. Sein eigener ökumenischer Sinn wird durch die Tatsache beleuchtet, daß

er seine Programmschrift „*Pia Desideria oder hertzliches Verlangen nach Gottgefälliger Besserung der wahren Evangelischen Kirchen*“ von 1675 sofort selbst ins Lateinische übersetzte, „damit sie auch die Ausländer haben könnten“¹⁴. Er kam nicht mehr dazu, unmittelbar mit ihnen in Verbindung zu treten. Dies tat vielmehr August Hermann *Francke*. Schon am 21. Januar 1700 richtete er an die eben, im Vorjahre, gegründete Gesellschaft zur Förderung christlicher Erkenntnis (*Society for Promoting Christian Knowledge*) einen anerkennenden Brief, in dem er ihre Armen-, Gefährdeten- und Schulfürsorge lobte¹⁵. Auch hier hatte ein Anhänger des mystischen Spiritualismus, der Diplomat Heinrich Wilhelm *Ludolf*, Sekretär des Prinzgemahls der Königin *Anna*, des Prinzen *Georg* von Dänemark (1655–1712), ähnlich wie Breckling für Spener, die persönliche Brücke und die Informationsquelle gebildet¹⁶.

Aus dieser ersten Fühlungnahme entwickelte sich eine enge, intensive Verbindung. In der Sitzung vom 27. Juni 1700 ernannte die *Society for Promoting Christian Knowledge* Francke zum korrespondierenden Mitglied, und nun riß der Briefwechsel nicht mehr ab¹⁷. Meist wurde Ludolf beauftragt, die Antworten abzufassen, bis Franckes eigener Schüler, der aus Waldeck kommende und dort wegen mystisch-spiritualistischer Tendenzen aus dem Pfarramt entlassene Anton Wilhelm *Böhme* (1673–1722), seit 1700 Hauslehrer in London bei deutschen Kaufmannsfamilien, seit 1705 Hofprediger beim Prinzen Georg von Dänemark, eine anerkannte Stellung in der Gesellschaft erlangt hatte. Ihn muß man als den eigentlichen Statthalter oder Botschafter Franckes in England bezeichnen. Er war es, der wichtige Schriften seines Meisters ins Englische übersetzte und sich durch die Schlichtheit und Lauterkeit seiner Person ein hohes Ansehen erwarb, so daß ihn der Begründer des anglikanischen Kirchengesanges, Isaak *Watts* (1674–1748) als das Muster eines Christen hinstellen konnte¹⁸. In der Korrespondenz verfolgte man von englischer Seite das Wachstum des hallischen Waisenhauses, das sich immer mehr zum Mittelpunkt und Exponenten des klassischen Pietismus entwickelte, Schritt für Schritt. Man tauschte Erziehungsgrundsätze aus und verglich, welche Schriftsteller aus der Antike brauchbar oder ungeeignet für die Jugend seien¹⁹. Böhme übersetzte vor allem Franckes Rechenschaftsbericht „*Segensvolle Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes zur Beschämung des Unglaubens und Stärkung des Glaubens entdeckt durch eine wahrhaffte und umständliche Nachricht von dem Waysen-Hause*“

und übrigen Anstalten zu Glaucha vor Halle“ (zuerst 1701) als *Pietas Hallensis* ins Englische, ebenso die Missionsberichte Bartholomäus *Ziegenbalgs* und Heinrich *Plützschaus* aus Ostindien unter dem Titel „*Propagation of the Gospel to the East*“. Auf diese Weise kam es zu einem wirklichen Miteinanderleben in christlichem Glauben und christlicher Arbeit. Unter Franckes Sohn, Gotthilf August (1696 bis 1769), setzte sich dies mit voller Selbstverständlichkeit fort. Er und der Freund seines Vaters Samuel *Uralsperger* (1685–1772), der Senior der Pfarrer in Augsburg, sorgten gemeinsam mit der *Society for Promoting Christian Knowledge* für die Ansiedlung und Betreuung der vertriebenen Salzburger Lutheraner in der nordamerikanischen Kolonie Georgia.

Noch von einer anderen Seite und in einer anderen Weise wurde der ökumenische Sinn des deutschen Pietismus bestätigt. Daniel Ernst *Jablonski* (1660–1741)²¹, der Enkel des Comenius und Repräsentant der mährischen, nach Polen übergetretenen Brüderkirche, deren Bischof er später wurde, preußischer Hofprediger in Königsberg und Berlin, als Ordinator David *Nitschmanns* und des Grafen *Zinzendorf* das Bindeglied zwischen der altmährischen Brüderunität und der neuen Herrnhuter Brüdergemeine, hatte in seiner Jugend drei bedeutungsvolle Jahre (1680–1683) als Student in Oxford zugebracht und einen tiefen, bleibenden Eindruck von der Größe und Weite der Kirche von England empfangen. Seitdem begleitete ihn als Lebensziel die Einigung der Christenheit mit dem Eckpfeiler des Bischofsamtes, das er sowohl in seiner eigenen Brüderunität als auch im Anglikanismus vorfand. Als Hofprediger in Berlin stand er Spener nahe. Er sorgte für die deutsche Übersetzung des maßgebenden englischen Berichts von Josiah *Woodward* über die Entstehung und Bedeutung der *religious societies*, und er veranlaßte die erste deutsche Übersetzung des anglikanischen Gebetbuches (*Book of Common Prayer*).

Jedoch die größte ökumenische Frucht des deutschen Pietismus wurde die methodistische Bewegung, die letzte große Kirchenbildung in der Geschichte des Christentums überhaupt. Ihr Leiter, der anglikanische Pfarrer und Studentenerzieher John *Wesley* (1703–1791), war mit den *religious societies* seit seiner Kindheit vertraut, ja mit ihnen geradezu aufgewachsen²². Sein Vater, Samuel Wesley, der Dorfpfarrer in Epworth in der Diözese Lincoln, hatte zu den aktivsten Mitgliedern der *Society for Promoting Christian Knowledge* gehört, und seine verwahrloste Gemeinde mit ihrer Hilfe und nach ihren

Grundsätzen zu einem christlichen Gemeinwesen umgewandelt²³. Seine Mutter, Susanna Wesley geb. Annesley, war von der Lektüre von Ziegenbalgs und Plützschaus Missionsberichten aus Ostindien nicht nur ergriffen, sondern sogar zu einer geistlichen Tätigkeit in der Gemeinde ihres Mannes unmittelbar veranlaßt worden²⁴. John selbst traf, als er als anglikanischer Diasporapfarrer und Heidenmissionar 1735 nach der nordamerikanischen Kolonie Georgia reiste, bereits auf dem Schiff Herrnhuter Brüder, die ihm mit ihrer schlichten Fröhlichkeit, mit ihren Liedern und besonders mit ihrer Furchtlosigkeit im Seesturm einen tiefen Eindruck machten. In Georgia selbst pflegte er mit ihnen täglichen Umgang und äußerte den Wunsch, in ihre Gemeinde aufgenommen zu werden. Nach seiner Rückkehr erfuhr er, vorbereitet durch intensiven Austausch mit ihrem damaligen Beauftragten für England, Peter Böhler (1712–1775), seine Bekehrung, die ihn nahe an Luthers Rechtfertigungsglauben heranführte. Im Anschluß daran machte er einen Besuch in Marienborn bei Büdingen (Frankfurt/Main) und in Herrnhut selbst, um seine Dankbarkeit zu bezeugen und zugleich das verwirklichte Urchristentum in der Gegenwart zu sehen. In den Anfängen ließ sich die methodistische Bewegung überhaupt nicht von der herrnhutischen unterscheiden, und trotz des Bruchs, der 1741 teilweise wegen einer eigenartigen mystischen Richtung im englischen Herrnhutertum, teilweise infolge eines Lehrgesprächs zwischen Wesley und Zinzendorf über bleibende Sünde und christliche Vollkommenheit eintrat, blieben ihr viele Züge von dieser Anfangszeit echter Gemeinschaft im Glauben erhalten. Wesentliche Institutionen des Methodismus wie die „Banden“ oder „Klassen“ sind herrnhutischen, genauer: altmährischen Ursprungs, ebenso die „Helfer“ als Laien, die „Liebesfeste“ als Zeugnisgottesdienste, wo die Gemeindeglieder frei von ihrem Glaubensleben berichten²⁵.

Auch damit sind die ökumenischen Begegnungen und Gemeinsamkeiten nicht erschöpft. Seit 1696 sammelte die Engländerin Jane Leade geb. Ward (1624–1704), eine schon alte Frau, Christen aus allen Kirchen und Völkern zu einer philadelphischen Sozietät nach Offb. 3, 7–13. Sie erreichte nur eine kleine Zahl, aber es waren tatsächlich führende Männer des deutschen Pietismus. Auch hier wieder war der mystisch-spiritualistische Grundcharakter bestimmend. Jane Leade lebte in der halb verstandenen Gedankenwelt Jakob Böhmes²⁶.

All das war lebendige Wirklichkeit, gelebtes Leben. Es erfuhr seine Unterstützung durch eine weitgreifende Aneignung von Büchern und Liedern. John Wesley übersetzte deutsche Lieder ins Englische und

begründete damit den methodistischen Kirchengesang²⁷. Der Graf Zinzendorf schuf in seinem Londoner Gesangbuch (1753) ein einzigartiges Denkmal gesamtchristlichen Glaubensbewußtseins, indem er Lieder aus allen Kirchen und allen christlichen Jahrhunderten zusammenstellte und damit zum ersten Male einen Eindruck von der Fülle christlicher Dichtung vermittelte²⁸. Gottfried Arnold, der Kirchenhistoriker des Pietismus, vermochte nicht nur das Urchristentum zu lebendiger Anschaulichkeit zu bringen, positiv und polemisch zugleich von dem Anglikaner William Cave dazu angeregt und im beständigen Gespräch mit ihm. Er nahm in seine Sammlung christlicher Biographien „*Leben der Gläubigen*“ solche englischer Puritaner wie John Bunyan, John Janeway, James Janeway und Joseph Alleine auf, ebenso wie er durch entsprechende Lebensbeschreibungen um Verständnis für die römisch-katholischen Vertreter und Vertreterinnen der romanischen Mystik Spaniens und Frankreichs warb.

Überblickt man diesen ganzen Reichtum und gewinnt man gleichzeitig ein Empfinden für die Selbstverständlichkeit, mit der die vielfältigen Begegnungen vor sich gingen, so wird man dem Pietismus eine ökumenische Fruchtbarkeit par excellence zubilligen müssen. Hier wurde die Kirche als unmittelbare Einheit zur Darstellung gebracht – und zwar ohne daß dogmatische, kirchenrechtliche, institutionelle Ansprüche damit verbunden oder Organisationen zum Zwecke der Einheit geschaffen wurden. Alles geschah spontan. Die Ökumenizität ergab sich aus der christlichen Aufgabe des Tages und aus der unmittelbaren Begegnung.

Die Deutsche Christentumsgesellschaft in Basel

Vielleicht hing es mit der großartigen Spontaneität der pietistischen Ökumenizität zusammen, daß sie – außer dem hallischen Waisenhaus als Kristallisationspunkt – keine feste Organisation hervorbrachte, die die Stürme der veränderten Zeit hätte überdauern können. Auf das Zeitalter des Pietismus folgte seit etwa 1730 dasjenige der Aufklärung, das das Verhältnis der abendländischen Menschheit im ganzen zu den christlichen Grundpositionen und zur christlichen Überlieferung so stark erschütterte wie nie zuvor und bis heute entscheidend problematisch machte. Auf diesem Boden erwuchs im Jahre 1780 die *Deutsche Christentumsgesellschaft*, eine eigentümliche Zwitterbildung zwischen Spät Pietismus, christlicher Aufklärung, Traditionalismus und Empfindsamkeit²⁹. Die Schweiz war,